

Der Erste Sekretär der FDJ-Bezirksleitung

Mitstreiter sein

Ich glaube, die Leipziger erwarten von ihren Studenten allerhand. Die Studenten der Karl-Marx-Universität und der anderen Hoch- und Fachschulen haben in unserer Stadt Zehntausende und im Bezirk über 200 000 Altersgenossen, die von ihren Studenten unmittelbar eines erwarten: geistige Anregung.

Deren Voraussetzung ist gutes Studieren. Die Mehrheit von euch studiert gut. Also können die meisten auch jene Anregung geben, die erwartet wird.

Zusammenarbeit und Unterstützung ist zum Beispiel bei der Erforschung von Abschnitten aus der Vergangenheit von Betrieben und Stadtteilen auf der Grundlage des Grundrisses zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung erforderlich. Viele Jugendliche unserer Stadt wären sehr dankbar für Beratung und aktive Hilfe bei der Gestaltung eines vielseitigen kulturellen Lebens in den Jugendklubbüros und überhaupt unter der Jugend. Auch bei der Erarbeitung der Erkenntnis grundlegender Zusammenhänge der internationalen Politik, philosophischer und naturwissenschaftlicher Fragen sowie beim Eindringen in die Probleme des konkreten Wirkens der ökonomischen Gesetze des Sozialismus im eigenen Betrieb könnten Studenten Seite an Seite mit jungen Arbeitern und Ingenieuren der Industriebetriebe in den Zirkeln junger Sozialisten und beim Erwerb des Abschlusses „Für gutes Wissen“ zusammenkommen. All das wird von beiderseitigen Nutzen sein – sowohl für die Leipziger Arbeiterjugend als auch für die Leipziger Studentenschaft. Und damit würde eine gute Tradition wieder in stärkerem Maße aufgenommen, auf die alle demokratischen Kräfte vergangener Studentengeneration stolz waren: das ständige Zusammenwirken mit der Arbeiterjugend und das Ausstrahlen auf das geistige Leben der Stadt.

Es sind im Mai dieses Jahres auf der Bezirksdelegiertenkonferenz der FDJ manche Fragen gestellt und Forderungen erhoben worden, die das Wirken der Studenten unter der Jugend besonders in den Betrieben und Wohngebieten der Stadt Leipzig betreffen. Das beginnende Studienjahr ist eine oder besser gesagt die Gelegenheit, diese Fragen zu beantworten bzw. Forderungen zu erfüllen. Bei VTA und im Drehmaschinenwerk, bei BBG und im Kirov-Werk und in den vielen anderen Betrieben sowie in den Wohngebieten unserer Stadt und unseres Bezirkes möchten die Mädchen und Jungen also ihre Studenten, darunter die weit über 10 000 der Karl-Marx-Universität, als Mitstreiter begrüßen. In diesem Sinne darf und sollte man wohl heute den Begriff des Kommilitonen deuten.

Christens: Einem Teil der Kommilitonen habe ich die hier skizzierten Erwartungen schon mündlich angetragen: den Philosophen, Historikern, Germanisten, Psychologen und anderen bei meiner Vorstellung als Bezirksstadtkandidat im Studentenlager Tambach-Dietzhay am 5. September.

Klaus Höpcke

Der Lehrer:

Studium und Schule noch enger verbinden

Die Studenten, die ich bisher bei ihren schulpraktischen Übungen zu betreuen hatte, sind junge Menschen, die, wenn auch mit geringen Unterschieden im einzelnen, ihre Verantwortung als künftige sozialistische Lehrerpersönlichkeiten begriffen haben und ernst nehmen. Student und Schule sind, so könnte man es nach meinen Erfahrungen nennen, der Ausdruck einer gegenseitig gebenden und nehmenden sozialistischen Gemeinschaft. Das zeigt sich u. a. darin, daß die Studenten ihr Praktikum nicht nur als notwendige Absolvierung der vorgeschriebenen Unterrichtsstunden zur Erlangung der Testate verstehen, sondern auch am Schulleben teilnehmen.

Selbstverständlich gibt es auch noch einige Mängel. Es heißt nicht, von dem, was ich an guten Erfahrungen gemacht habe, auch nur etwas abzubreiten, wenn ich einige kritische Bemerkungen mache. Zu uns kommen die Studenten höherer Studienjahre, die vier Wochen an der Schule bleiben, und Studenten des ersten Studienjahres, die gelegentlich eine Unterrichtsstunde halten. Auffallenderweise ist das Interesse der Anfänger an der praktischen Pädagogik größer als bei den höheren Semestern. Vor allem stellen wir fest, daß deren methodisches Rüstzeug vielfach nicht besser ist als das der Anfänger. Vielleicht fühlen sie sich schon zu sehr als „alte Hasen“, die den Fragen der Methodik gegenüber erhaben sein dürfen. Das zeigt sich dann in der Weise aus, daß manche Studenten sich mitunter sogar elementare Kenntnisse der Methodik erst im Unterrichtspraktikum aneignen oder neu erwerben müssen.

Wenn die Leipziger Studenten in der Vorbereitung der Volkswahlen ihre Aufgaben überprüfen, dann sollten sie davon ausgehen, daß die beste Wahlvorbereitung aller Bürger unserer Republik darin besteht, ihre Leistungen, gleich an welchem Arbeitsplatz, zu verbessern. Das gilt natürlich auch für Schule und Studium. Der erste gesellschaftliche Auftrag unserer Schüler ist das Lernen, damit sie später als hochqualifizierte Kräfte am sozialistischen Aufbau teilnehmen können.

Der Kreislauf von Lehrerausbildung an der Universität und maximalen Lernergebnissen in der Schule müßte noch enger geschlossen werden, indem unsere Studenten sich noch gründlichere methodische Kenntnisse und ein höheres fachliches Wissen aneignen. Ich bin überzeugt, daß das Studium der neuesten Ergebnisse der sowjetischen Pädagogik dabei eine wesentliche Hilfe sein wird, und es wäre zu wünschen, daß uns die Lehrerstuden der Karl-Marx-Universität bei der Anwendung der Lehrmethoden unserer sowjetischen Kollegen aus dem Bezirk Lipetsk an den Leipziger Schulen tatkräftig unterstützen.

Rolf Trippler, 39. Oberschule

Der Verkehrspolizist:

Ein Wort an geschwinde Mediziner

„Es liegt im Charakter unseres Berufes begründet“, meint Genosse Unterleutnant Erier von der Abt. Verkehrspolizei, „daß uns die unangenehmen Seiten des Verhaltens vieler Bürger im öffentlichen Leben in erster Linie auffallen. Und trotzdem können wir sagen, daß die große Mehrzahl der Leipziger Studenten uns in unserem Bemühen um die Erhöhung der Ordnung und Sicherheit im Straßenverkehr durch ihr diszipliniertes und hilfsbereites Auftreten gut unterstützt. Aber gerade deshalb fallen die „schwarzen Schafe“ eben besonders auf.“

Genosse Leutnant Schaal kann das nur bestätigen und seine langjährigen Erfahrungen im Leipziger Verkehrsgebiet geben diesem Urteil das nötige Gewicht. Er appelliert besonders an das Verantwortungsbewußtsein der motorisierten Studenten, die nicht selten auf ihren schnellen MZ oder JAWA eine individuelle Geschwindigkeitsgrenze festlegen und die möglichen schrecklichen Folgen außer acht lassen.

Ein „studentischer Schwerpunkt“ für die Leipziger Verkehrspolizei ist nach wie vor die Kreuzung am Bayrischen Bahnhof. Bedenkt, liebe Mediziner, wenn Ihr zwischen s. t. und c. t. von der Hirtelstraße in die Anatomie eilt und die Ampel „rot“ zeigt, daß Ihr erst nach dem Physikikum, und zwar als gesunde Menschen ins Klinikum gehen wollt!

Steffi Knie, Deutsche Bücherel



Der WBA-Vorsitzende:

Auch nach der Wahl im Wohngebiet helfen

In der Vergangenheit habe ich mit Studenten bei Wahlsitzungen als Wahlleiter und Aufklärer gute Erfahrungen gemacht. Ich bin in Georgiring 5 neu zugezogen und hatte deshalb im hiesigen WBA mit Studenten nur wenig Berührung.

Wir werden von uns aus versuchen, über die Leitungen der Hausgemeinschaften mit den bei uns wohnenden Studenten in Kontakt zu kommen, um sie für unsere Aufgaben (Wahlvorbereitungen) zu interessieren und zu gewinnen.

Wir sprechen den Wunsch aus, daß auch von den zuständigen Organen und Organisationen Initiative ausgehen möge, um die Studierenden an die gesellschaftliche Arbeit in den Wohngebieten heranzuführen. Allerdings wäre es uns lieb, wenn es sich nicht nur um kampagnemäßige, sondern kontinuierliche Hilfe im Wohngebiet handeln würde.

Erna Sturm, WBA 12

Die Reinigungsfrau:

Werdet ganze Menschen!



Seit drei Jahren arbeite ich jetzt als Reinigungsfrau an der Fakultät für Journalistik. Mit den Studenten bin ich immer gut ausgekommen. Sie haben mir oft geholfen, Stühle aus dem Hörsaal zu tragen oder anderes zu transportieren. Wenn ich etwas sagte, haben sie es gemacht.

Manchmal gab es aber auch Ärger. Überall gibt es bei uns Aschenbecher, aber einige werfen Asche und Klippen auf den Fußboden oder in den Papierkorb, so daß es einmal beinahe zu einem Brand gekommen wäre. Und ein Student sagte kürzlich sogar: „Ihr seid doch für uns da.“ Wenn wir auch unsere Arbeit gern verrichten, unangenehm dreck braucht niemand zu machen und Schaden anrichten schon gar nicht. Aber diese wenigen sind Ausnahmen, über die meisten kann ich nicht klagen. Die Studenten sollen ja nicht nur ihre fachliche Arbeit hier erlernen. Sie sollen ganze Menschen werden. Jetzt erwarte ich, daß sie gute Leistungen bei der Kartoffelernte erzielen, dann aber müssen sie allen Menschen – im Wohngebiet genauso wie auf der Arbeitsstelle – helfen, die politischen Zusammenhänge und gesellschaftlichen Aufgaben zu erkennen.

Erna Dietze

Die Bibliothekstechnikerin:

Ständige Benutzer und seltene Gäste

Ich komme mit den Studenten nur soweit in Berührung, als sie hier an der Ausgabe ihrer Bücher holen. Es sind immerhin 10 Prozent unserer Leser Studenten. Dabei kann man nicht von „den Studenten“ sprechen, sondern muß Unterschiede machen. Nicht nett sind sie fast alle, aber sehr verschieden in ihrer Arbeit. Viele kommt man vom Ansehen, sie sind ständige Benutzer unserer Bücherei. Bei manchen müssen wir hin und wieder bremsen, weil sie zu viel Bücher bestellen (gegenwärtig können wir nicht mehr als 10 Bücher für jeden Benutzer aufheben, weil nicht genügend Platz ist – aber das wird auch bald geändert werden können). Andere sind offenbar recht selten Gäste in unseren Räumen, ich glaube, sie

haben noch nicht richtig begriffen, welche Schätze die Deutsche Bücherei für sie birgt. Gewiß, manche sagen, sie kaufen sich die benötigten Bücher selbst, aber ich glaube, das kann man bei einem mehrjährigen Studium überhaupt nicht, es sei denn, man zieht sich selbst einen sehr engen Horizont.

Meine Erwartung von einem richtigen Studenten unserer sozialistischen Zeit ist damit eigentlich schon umrissen: mögen alle, die es betrifft, in Zukunft eifrig Leser in unserer Bücherei werden!

Natürlich wünschen wir uns auch weiterhin sauber und korrekt ausgefüllte Bestellscheine und Freundlichkeit bei unseren Lesern.

Steffi Knie, Deutsche Bücherel

Leipzig

und seine

Studenten

Welche Meinung haben Sie vom Leipziger Studenten? – Zur Volkswahl überprüfen auch die Studenten ihre Aufgaben; was erwarten Sie von den Studenten?

So fragten wir bereits in unserer letzten Ausgabe die Leipziger Bevölkerung. Die Mehrheit der Befragten in unserer großen Umfrage, deren Veröffentlichung wir auf dieser Seite fortführen, äußerte übereinstimmend, daß das Verhältnis der Studenten zu den Bürgern ihrer Stadt ein gutes sei, nur in puncto Höflichkeit werden manchmal noch höhere Ansprüche gestellt. Bei den Erwartungen für die Zukunft reicht die Skala sehr weit. Der Schauspieler Günter Grabbert möchte Studenten als lebendes Element für den Jugendklub des Theaters gewinnen, der Oberbürgermeister Walter Kresse erwartet, daß eine große Zahl von Studenten als Agitatoren der Nationalen Front in den Wohngebieten arbeite. Klaus Höpcke, Erster Sekretär der FDJ-Bezirksleitung, erinnert die Studenten an eine alte Tradition, das Zusammenwirken mit der Leipziger Arbeiterjugend, und macht ihnen Vorschläge über das „Wie“ neuer Kontakte.

Bringt man diese und andere Erwartungen gegenüber den Studenten auf einen Nenner, dann besagen sie: kapselt euch nicht ab vom Leben, oder wie es das Jugendkommuniqué des Politbüros des ZK der SED formuliert: „Wir brauchen keine mit Thesen und Leisätzen vollgestopften „Bücherwürmer“, sondern gebildete und vorwärtsdrängende Menschen, die sich nicht scheuen, mitten ins Leben zu greifen, seine Probleme aufzufassen und ohne Ansehen der Person kämpferisch zu lösen.“

Die konkreten Gedanken und Anregungen, die sich aus unserer Umfrage ergeben, sind es wert, aufgegriffen zu werden. UZ wird deshalb in ihren nächsten Ausgaben den Studenten Raum für ihre Antworten geben. Gleichzeitig richten wir an alle Leser die Bitte, uns ihre Meinung zu den aufgeworfenen Fragen zu schreiben.

Der Kumpel:

Gutes Verhältnis nicht erst auf dem Werkgelände

Durch den Freundschaftsvertrag mit der Karl-Marx-Universität hat unser Werk ganz offiziellen Kontakt mit der Leipziger Studentenschaft. Diese enge Verbindung von Betrieb und Universität deutet an, daß die Universität eine Volksuniversität ist und daß diese Sphäre der Wissenschaft fest mit dem tätigen Leben in unserer Republik verbunden ist.

Aber ich möchte über die persönlichen Erfahrungen sprechen, die ich aus der Begegnung mit Studenten gewonnen habe, die ihr Praktikum in unserem Werk absolvieren. Am erfreulichsten ist, daß die große Mehrzahl von ihnen weiß, warum sie studiert. Das drückt sich schon darin aus, daß die Studenten nicht zu uns kommen, um bloß pflichtgemäß ein aufgegebenes Pensum abzuleisten. Sie kommen voller Interesse, lern- und wifbegierig; sie bemühen sich, den Lehrstoff, der ihnen vermittelt wurde, an der Praxis zu überprüfen. Man arbeitet gern mit ihnen. Ihr

Verhalten am Arbeitsplatz ist anständig und zuvorkommend. Auf die Studenten der wirtschaftswissenschaftlichen Fachrichtungen bezogen möchte ich sagen, daß die Leipziger Universität Menschen heranbildet, die sich in die wachsenden Aufgaben der modernen sozialistischen Produktion hineinfinden werden.

Allerdings sollten sie sich – darin könnten sie sich selbst künftig noch besser erziehen – auch auf der Fahrt zum Werk immer bewußt sein, daß man von ihnen als Studenten der Karl-Marx-Universität ein makelloses Auftreten erwartet. Der eine oder andere unter ihnen, der einen Platz im gefüllten Eisenbahnabteil innehat und an dem alten Kumpel, der vor ihm steht, kramphaft vorbeisieht, sollte sich erinnern, daß es auch jener alte Kumpel ist, der durch seiner Hände Arbeit das Studium unserer begabten jungen Menschen ermöglicht. Das gute Verhältnis zu den Werktätigen darf nicht erst auf dem Werkgelände beginnen. Dann können wir mit vollem Recht von unseren Studenten sagen: Es sind „dufte Jung“.

Alfred Hauptmann, VEB Kombinat „Otto Grotewohl“, Böhlen

Der Heimleiter:

Gesellschaftliches Leben entwickeln

Ich habe schon sehr viele Studenten hier gehabt, und zwar immer erstes Studienjahr. Ich muß sagen, mit der übergroßen Mehrheit kann man sehr zufrieden sein. Bei einigen muß man natürlich immer erst mal hinterher sein, wegen der Sauberkeit, weil hier Mutter nicht mehr alles wegräumt, aber die kriegen wir schon hin. Und in ihrer Studienarbeit sind sie alle fleißig, das muß ich sagen.

Vor allem sollten sich mal die Verantwortlichen von den Fakultäten hier sehen lassen. Wie es scheint, interessiert sie gar nicht, was die Studenten außerhalb der Lehrveranstaltungen machen und wie sie hier leben. Ich habe jedenfalls noch niemanden hier gesehen.

„Ja, und dann das gesellschaftliche Leben, das ist hier sehr schwach entwickelt. Zwar fehlt uns noch ein großer Kulturraum, aber manches ließe sich einrichten. In jedem Wohnhaus finden hin und wieder Hausversammlungen statt. Auch hier ließe sich etwas mehr als ein Forum im Jahr veranstalten. Aber da müßte die FDJ-Kreisleitung mit unterstützen, denn das ist wohl auch ihre Aufgabe; immerhin wohnen hier einige hundert Studenten.“

Heimleiter Benicke, Marschnerstraße

Universitätszeitung, Nr. 48, 3. 10. 1963, S. 3